

Pech, Justinus C. / Schachenmayr, Alkuin (Hgg.): Zwischen Philosophie und Theologie. Interpretationen zu zentralen fundamentaltheologischen Begriffen. Heiligenkreuz: Be & Be Verlag 2013. VIII/ 210 S., ISBN 978-3-902694-55-3.

In der Kürze liegt die Würze. Schon Karl Rahner nannte 1976 seine Einführung in den Begriff des Christentums im Vorwort einen „kurzen Versuch“. Der vielhundertseitige „Grundkurs“ schließt mit einem selbstkritischen Epilog zur Notwendigkeit von „Kurzformeln des Glaubens“. Heute, angesichts einer exorbitanten Vermehrung sogenannter Inhalte (neudeutsch: *content*), einer vor vierzig Jahren unvorstellbaren Menge massenmedial verfügbarer Textbausteine, steht die Theologie noch immer vor dieser Aufgabe. Sie muss sich in der Flut der Mitteilungen nicht nur – wie immer schon – behaupten und rechtfertigen. Sie muss sich dazu mehr denn je selbst beschränken, auf das Wesentliche fokussieren, knapp und prägnant formulieren – um überhaupt gehört zu werden.

Denn in der vernetzten Gesellschaft ist Aufmerksamkeit zur entscheidenden „Resource“ (Franck) verkommen, zum Flaschenhals, den auch die stichhaltigsten Argumente zuallererst passieren müssen. Kommt ein ernsthaftes Gespräch (130) über die religiösen Grundfragen des Lebens nicht zustande, konstatieren manche verärgert eine Art Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom beim „Hörer des Wortes“, andere verweisen frustriert auf die mangelnde „Anschlussfähigkeit“ der Inhalte, obgleich es drittens auch an der Kommunikation der Gesellschaft selbst (149) liegen konnte, die sich vor allem inhaltlich drastisch verändert hat. Für welche Diagnose man sich entscheidet, welchen Pol dieser „Triangel“ man präferiert, sagt nach Fichte vor allem etwas über den Diagnostiker (131).

Die Situation ist jedenfalls unerfreulich. Das gilt für Theologie im Allgemeinen und für ihre Grundlagendisziplin Fundamentaltheologie im Besonderen. Nicht, dass es an Veröffentlichungen und Mitteilungen, an Gehalt und Inhalt (also an „content“) fehlen würde! Allein, die Kommunikation will nicht (mehr) so recht gelingen, und dies nicht nur im Blick auf die Gesellschaft. Theologische Reflexionen besetzen Nischen, sie füllen keine Säle (mehr). Das war einmal anders, lange ist das nicht her. Doch selbst im inneren Kreis der Hochinteressierten, an theologischen Fakultäten und kirchlichen Akademien, treten verblüffende Verstehens- und Vermittlungsprobleme (133) auf. Schuldzuweisungen sind möglich, aber – wiederum neudeutsch – nicht hilfreich. Was also ist zu tun?

Die pragmatische Antwort der Herausgeber dieses Sammelbandes besteht in 13 „Interpretationen zu zentralen fundamentaltheologischen Begriffen“ und einer Hinfüh-

rung in der lobenswerten Absicht, Studierenden einen Einstieg in Fundamentaltheologie anzubieten. Diagnostisch haben sie sich dabei klar für die Hörerseite entschieden. Der „Bologna-Prozess“ zwingt dazu, bereits in den ersten Studiensemestern (also zu früh) systematische Theologie anzubieten. Das eigentliche „Desiderat“ bestehe jedoch darin, dass heutige Schüler „eine[r] klassische[n] humanistische[n] Bildung entbehren“, sich nicht „mit den antiken Autoren beschäftigen“ und auch nicht mehr „Latein, Griechisch und Hebräisch lernen“ (VII). Sollten wirklich Altsprachlichkeit, Kenntnis der Antike und humanistische Bildung notwendige Bedingung einer adäquaten Hermeneutik christlicher Theologie sein, sollte ihr Ausfall ursächlich für die genannten Kommunikationsprobleme sein, sähe es in der Tat düster aus für die wissenschaftlich reflektierte Glaubensweitergabe. Stimmt die Diagnose?

Die Themen jedenfalls, entfaltet von zum Teil sehr namhaften Autoren, folgen einer luziden Choreographie: von der „Wahrheit“ zur „Kirche“. (Darüber kann nur staunen, wer sich bei der o. g. „Triangel“ möglicher Diagnosen für einen anderen Pol als den der Hörer entschieden hatte.) Zwischen dieses katholische Alpha und Omega (17, 21) reihen sich elf weitere Begriffe ein: „Glaube“ und „Person“, „Freiheit“ und „Liebe“, „Gewissen“ und „Erfahrung“, „Symbol“, „Tod“ und „Bild“ sowie „Religion“ und „Offenbarung“.

[...]

Kann eine Einführung in katholische Fundamentaltheologie auf die theologie- wie philosophiegeschichtliche Rekonstruktion heutiger Problemhorizonte verzichten? Ja, das kann sie. Sofern sie sich, wie die Herausgeber dieses Bandes, diagnostisch für die Hörerseite entscheidet, mithin die Aussagen der Tradition sachlich für im Wesentlichen unproblematisch hält und zugleich unterstellt, dass das hermeneutische Vorverständnis der Nachgeborenen, für den der Band ja vornehmlich gedacht ist, von der veränderten Kommunikation der Gesellschaft nur oberflächlich affiziert sei. Andernfalls müsste man sich bemühen, bestehende Fragen wahrzunehmen, also die richtigen Fragen zu stellen, statt sie bloß richtigzustellen. Es konnte nämlich nicht nur „zeitgeschichtlich notwendig sein, Begriffe [...] unter veränderten geistesgeschichtlichen Gegebenheiten [...] neu zu bedenken“ (11), sondern „methodisch-kritisch“ nach der Angemessenheit der Begriffe selbst zu fragen. Dazu wären zunächst „die Denkmodelle der heidnischen Umwelt zu durchdringen und zu verstehen, um die christliche Botschaft in einer für sie verständlichen Form zu den Menschen bringen zu können“ (16), wie die Herausgeber völlig zu Recht anmahnen.

Entlang der einleuchtenden Gliederung und entsprechend etlicher Anregungen im Band selbst (z. B. 21, 51, 101) wäre heuristisch ein analog konzipierter Sammelband

zu zeitgenössischen Stichworten denkbar, beispielsweise von „Erkenntnis“ zu „Gesellschaft“. Die elf Themen dazwischen könnten lauten: „Vernunft“ und „Identität“, „Handeln“ und „Interpersonalität“, „Ethik“ und „Entscheidung“, „Kommunikation“, „Kontingenz“ und „Sinn“ sowie „Kultur“ und „Kritik“. Diese auf den ersten Blick wenig religiös klingenden Begriffe als genuin theologische Fragestellungen aufzuweisen und zur kirchlichen Tradition (bzw. den Themen dieses Bandes) in Beziehung zu setzen, würde auch Lesern mit anderen Diagnosepräferenzen Zugänge bieten. Denn das Wahre ist nur das Ganze, darin sind sich Philosophie und Theologie (Ratzinger, Einführung, 186) einig.